

2 DER ABSTIEG: DIE GENALOGISCHE HERANGEHENSWEISE

Die Genealogie ist ein historisches Narrativ, das der Produktion von Diskursen nachgeht, so Kathrin Braun in ihrem Artikel zur Diskurstheorie und -analyse (Braun 2014: 94). Die Genealogie spürt dieser Produktion als historisches Geschehen nach. »Dieses historische Geschehen ist immer auch ein Geschehen *zwischen* Diskursen, ein Prozess der Verdrängung, Überlagerung, Überwindung oder Verbindung von Diskursen im Verlauf der Zeit« (ebd./Herv. i.O.). Im Kontrast zu teleologischen Annahmen liegt der Genealogie ein Verständnis von Geschichte zugrunde, dass diese als konflikthaftes, diskontinuierliches und kontingentes Geschehen begreift (ebd.; Bevir 2008: 264, 267). So äußert sich Foucault im Jahr 1976: »Ich betrachte die Geschichte als eine Abfolge von Fragmenten, eine Abfolge von Zufällen, Gewalttaten und Brüchen« (Foucault 2003 (1976)-a: 109). »Für die kritische Analyse geht es darum, diese Denksysteme und Praktiken als mehrdeutige Produkte eines kontingenten und konflikthaften Prozesses verstehbar zu machen«, so Braun (2014: 94).

Die genealogische Herangehensweise konzentriert sich auf bestimmte Praktiken, Ideen, Denksysteme und Wissensformen, die gegenwärtig bestimmend sind, die sich als notwendig und alternativlos oder auch als »glorreiche zivilisatorische Errungenschaften« darstellen (ebd.). Genealoginnen und Genealogen »continually question, exposing the particularity of perspectives that appear to be universal or timeless truths«, so der britische Politologe Marc Bevir (2008: 270). Als Narrativ verstanden, kann die Genealogie denjenigen Perspektiven, die als wahr oder universal gelten, die Selbstverständlichkeit, das Gegebene nehmen (Braun 2014: 94f). In diesem Sinn ist sie eine »denaturalizing form of critique« (Bever 2008: 272; vgl. Saar 2008: 313). Eine Kritik, die auch die Selbstkritik des Forschenden einbezieht: »genealogists may question their own narratives, and accept that the genealogical stance is a particular one that arose historically, without thereby rejecting their narratives or the genealogical stance« (Bever 2008: 270).

Zur genealogischen Herangehensweise sagt Foucault: »I set out from a problem expressed in the terms current today and I try to work out its genealogy. Genealogy means that I begin my analysis from a question posed in the present« (Foucault 1990: 262). Entsprechend Foucaults genealogischer Herangehensweise beginne ich mit der Analyse des Problems in der Gegenwart. Die institutionalisierte Ethik betrachte ich als Produkt eines konflikthaften, diskontinuierlichen, kontingenten Geschehens; ein Prozess der Verdrängung, Überschneidung oder Verbindung von Diskursen. Um den Status von Ethikinstitutionen in Frage zu stellen, betrachte ich, wie und was in der Vergangenheit problematisiert wurde – worauf war

Ethik die Antwort, wofür war die Einrichtung eines Ethikkomitees die Lösung und welche anderen Lösungsvorschläge gab es?

2.1 Problematisierungen als »struggle over meaning«⁷

Wie die deutsche Politikwissenschaftlerin Svea Herrmann in ihrer Untersuchung zur Problematisierung der Reprogenetik in Deutschland und Großbritannien (Herrmann 2011; Herrmann 2009) verbinde ich das Foucault'sche Konzept der Problematisierung mit post-positivistischen, diskursanalytischen Ansätzen, insbesondere aus dem Bereich der interpretativen Policy-Analyse (IPA).

Die IPA ist ein Entwicklungsstrang der Policy-Analyse. Die Entstehung der Policy-Analyse geht in die US-amerikanischen Nachkriegsjahre des Zweiten Weltkriegs zurück. In der Bundesrepublik wird sie ab den 1980er Jahren rezipiert (vgl. deLeon/Vogenbeck 2007; Schubert/Bandelow 2009, 3, 12; Saretzki 2007). Was gegenwärtig unter dem Begriff *policy* verstanden wird und entsprechend unter der Policy-Analyse, auch Policy-Forschung oder Politikfeldanalyse genannt, ist nicht unumstritten (Fischer/Forrester 1993; Herrmann 2009: 21ff). Eine Aufschlüsselung der verschiedenen Ansätze führt an dieser Stelle allerdings zu weit.⁸ Allgemein gesagt, beschäftigt sich die Policy-Analyse mit Politikinhalten: ihrem Zustandekommen, ihrer Ausgestaltung sowie mit ihren Effekten in unterschiedlichen Politikfeldern, wie Sozialpolitik oder Arbeitsmarktpolitik. *Policies* können bspw. Gesetze, Verordnungen oder Maßnahmen sein (Schubert/Bandelow 2009: 3f).

Ab den 1990er Jahren ist in Europa von einer argumentativen oder interpretativen Wende der Policy-Analyse die Rede, initiiert durch die Publikation von Frank Fischer und John Forrester »The Argumentative Turn in Policy Analysis and Planning« im Jahr 1993 (Fischer/Forrester 1993; vgl. Schubert/Bandelow 2009: 14; Saretzki 2009). Mit der argumentativen/interpretativen Wende wird die Rolle der Sprache und der Argumentation im Politikprozess zu einem Fokus der Policy-Analyse, wobei die Konzepte von Argumentation, Diskurs und des kommunikativen Handelns meist in Anlehnung an Jürgen Habermas verwendet werden (Braun 2014: 82; Pülzl/Wydra 2011: 396). Zentral ist hier das Verständnis, Politiken weniger als rationale Antworten auf objektive Probleme zu sehen, sondern vielmehr als sprachliche Konstrukte. Sprache wird nicht als neutral oder beschreibend betrach-

⁷ Braun 2014: 79.

⁸ Zur unterschiedlichen Verwendung und Entstehung der Policy-Analyse vgl. Herrmann (2009: 21ff) und Fischer et al. (2007), weiterführend zur kritischen Policy-Analyse vgl. Fischer et al. (2015).

tet, ihr kommt eine »politische« Rolle zu, sie ist formierend im Politikprozess (Püzl/Wydra 2011: 396/Herv. i.O.). Die Analyse kann auch soziale Praktiken beinhalten, wobei Argumentation als Kommunikationsprozess in einem spezifischen gesellschaftlichen und historischen Kontext gesehen wird (Hajer 1993: 45; Herrmann 2009: 28f; Braun 2014). Das Augenmerk der IPA liegt darauf, wie etwas überhaupt als ein Problem definiert wird, auf der diskursiven Aushandlung sowie darauf, verschiedene Lösungsmöglichkeiten sichtbar zu machen. Die Zahl der Beiträge zur IPA ist in den letzten Jahren gestiegen; Konzepte, Theorien und Methoden sind differenzierter geworden (vgl. Fischer/Gottweis 2012). Als Merkmal der IPA ist nicht ein gemeinsamer Gegenstandsbereich oder ein gemeinsames Methodeninventar ersichtlich, wie Braun ausführt, sondern vielmehr eine gemeinsame Philosophie.

»Deren Kern besteht in der Zurückweisung eines szientistischen Verständnisses von Politik- und Sozialwissenschaften, das den Anspruch erhebt, sich von einem neutralen Standpunkt aus mittels wertneutraler Methoden auf objektive Fakten zu beziehen und so zu allgemeingültigen Aussagen in Form von Korrelationen oder Kausalbeziehungen zu gelangen« (Braun 2014: 83; vgl. Gottweis 2007: 238).

Entsprechend gibt es im Sinne der IPA keine uninterpretierte soziale Realität. An diesem Punkt unterscheidet sie sich nicht unbedingt von diskursanalytischen Ansätzen in den Geistes- und Sozialwissenschaften (Braun 2014: 84). Merkmal der IPA ist allerdings, und hier zeigt sich ihre politikwissenschaftliche Spanne, dass mit ihr verdeckte politische Dimensionen herausgearbeitet werden können, in dem Sinn, dass Politik als Kampf oder Auseinandersetzung um Bedeutung verstanden wird (ebd.). Entscheidend ist dabei, wie Probleme als solche bestimmt werden, wie sie diskursiv ausgehandelt werden und welche Lösungsmöglichkeiten daraus resultieren. »Politik ist ein Kampf um Bedeutung – *a struggle over meaning*« (ebd.: 79/Herv. i.O.). In diesem Sinn ist Problematisierung, wie es Herrmann formuliert »a conflict-ridden, discursive process in which various actors struggle over the meaning and definition of ›the problem‹ and in which ›the problem‹ is constantly reframed« (Herrmann 2011: 163/Herv. i.O.). Dieses Konzept der Problematisierung korrespondiert m.E. mit der genealogischen Herangehensweise insofern, als es die Problematisierung als konflikthaften, kontingenten Prozess begreift. Im Unterschied zu den GS, die nicht so sehr danach fragen, welche Akteure und Akteurinnen, sondern welche jeweiligen »Strömungen« ziehen, mitreißen oder bremsen (Bröckling/Krasmann 2010: 28), richtet sich mein Blick auch auf Akteurinnen und Akteure. Den Raum, in dem Problematisierungen auftauchen, verstehe ich im Sinne der IPA als umkämpft und wandelbar, als einen Raum, in dem verschiedene Ak-

teure und Akteurinnen ein Problem unterschiedlich interpretieren können, vor dem Hintergrund unterschiedlicher Rationalitäten und Wissensbestände. Die Frage ist, welche Problematisierung sich durchsetzt, welche nicht und wie sie sich im Prozess verändern (vgl. Herrmann 2011: 163). In Bezug auf meine Untersuchung ist die Frage nicht zuletzt, für welche Problematisierungen eine institutionalisierte Ethik als Lösung hervorgeht.

Die in der vorliegenden Studie behandelten Fragen, welche Problematisierung sich durchsetzt und wofür Ethik-Rahmungen eine Lösung sind, widerspricht genau genommen der Aufforderung von Dominique Pestre. Wie in Kapitel I zum Forschungsstand aufgeführt, besteht seine Aufforderung darin, zu untersuchen, wie Kritik in Regierungsinstrumente transformiert wurde. Pestre formulierte seine Aufforderung in Anlehnung an Boltanski und Chiapello. Letztgenannte sehen in ihrem Werk »Der neue Geist des Kapitalismus« die Kritik sozialer Bewegungen als einen der »wirkungsmächtigsten Motoren des Kapitalismus« (Boltanski/Chiapello 2003: 86). In der Perspektive der GS gibt es allerdings nicht nur eine Hauptströmung, die mitreißt oder bremst, es geht darum, »die konfligierenden Kräfte, die Brüche und Widerstände sichtbar zu machen, die Regierungsanstrengungen provozieren« (Bröckling/Krasmann 2010: 28). Mit Boltanski und Chiapello gesprochen, aber in Perspektive der GS gedacht, verstehe ich soziale Proteste und ihre Kritik als einen Motor von vielen. Dessen Leistung – letztlich den Geist des Kapitalismus zu verändern – setze ich allerdings ebenso wenig voraus wie, dass es sich bspw. im Kontext der Nanotechnologie beim CCNE per se um eine Regierungsform des *advanced liberal government* (Rose 1996; Rose/Miller 1992) handeln muss. Es geht also darum, Problematisierungen, die aus sozialen Protesten oder Bewegungen entstehen, zu berücksichtigen und zu überprüfen, inwiefern Ethik-Rahmungen als Antwort darauf zu verstehen sind.

2.2 Ethik als Frame

Wesentliche Überschneidungen der IPA, Foucaults und entsprechend der GS liegen darin, dass in diesen Perspektiven diskursive und nicht-diskursive Praktiken miteinander verknüpft sind und es nicht die Vorstellung einer uninterpretierten sozialen Realität gibt. Foucault meint im Jahr 1976: »Es gibt kein absolut Erstes, dass zu interpretieren wäre, denn im Grunde ist immer schon alles Interpretation« (Foucault 2001 (1967): 734). Entsprechend geht es ihm damals und später auch den GS nicht darum, eine bestimmte historische Wahrheit oder das einzig und eigentlich Richtige herauszustellen, sondern um »die Problematisierung der Art und Weise, wie wir heute über bestimmte Gegenstände urteilen und denken, um sie ihrer

›Selbstverständlichkeit‹ oder ›Natürlichkeit‹ zu entreißen und neue Erfahrungen zu ermöglichen« (Lemke 1998/Herv. i.O.). Foucault verdeutlicht seine »historisch nominalistische Methode« (ebd.) wie folgt

»wenn ich sage, daß ich die ›Problematisierung‹ von Wahnsinn, Verbrechen oder Sexualität studiere, so ist das keine Art und Weise, die Realität solcher Erscheinungen zu leugnen. Im Gegenteil, ich habe versucht zu zeigen, daß gerade etwas wirklich in der Welt Vorhandenes in einem gegebenen Augenblick das Ziel sozialer Regulierung war. Ich stelle folgende Frage: Wie und warum wurden unterschiedliche Dinge in der Welt zum Beispiel unter dem Begriff ›Geisteskrankheit‹ zusammengefasst?« (Foucault 1996: 179/Herv. i.O.).

Ähnlich wie Foucault Wahnsinn oder Verbrechen nominalistisch versteht, verstehe ich Ethik in meiner Untersuchung nominalistisch. Dies bedeutet nicht, dass ich davon ausgehe, dass gesellschaftspolitische Themen keine ethischen oder normativen Fragen implizieren: Die Atomkonflikte der 1970er und 80er Jahre in Europa sind zum Beispiel durch Werte wie Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen gekennzeichnet. Jedoch wird keine explizite staatliche Ethikinstitution eingerichtet, und Kontroversen werden nicht in ethischen Begriffen geführt, sondern in Risikobegriffen. Ich betrachte Ethik vielmehr nominalistisch, um das Selbstverständliche zu entschlüsseln. Das bedeutete, sie als etwas zu begreifen oder auch, wie sich im Lauf der Untersuchung herausstellte, als etwas Seltsames. Denn man kann es durchaus seltsam finden, dass innerhalb eines Ethikkomitees nicht darüber gesprochen wird, was Ethik ist. Ebenso seltsam kann es anmuten, dass im selben diskursiven Rahmen über nanotechnologisch bearbeiteten Autolack oder selbstreinigende Fenster gesprochen wird wie über Präimplantationsdiagnostik oder Organspende. Diese Perspektive ermöglicht m.E. eine Offenheit dafür, was Ethik bedeutet und wie in diesem Rahmen gedacht werden kann. Ethik nominalistisch zu verstehen, bedeutet also, dass ich nicht definiere, was Ethik ist oder nicht ist. Stattdessen versuche ich zu verstehen, was Ethik in einem bestimmten (historischen) Kontext bedeutet und was die verschiedenen Akteure und Akteurinnen darunter verstehen (vgl. Braun et al. 2008; Könninger 2009). Zudem wird so, wie in der EGo-Studie, nicht von der Frage abgelenkt, welche Bedeutungen die Akteurinnen und Akteure dem Begriff geben, ob und wie es zu Bedeutungsverschiebungen kommt, oder ob ihm überhaupt eine präzise Bedeutung zugeschrieben wird (Braun et al. 2008: 222). Anstatt Ethik als etwas zu verstehen, das bio- und nanotechnologischen Themen inhärent ist, betrachte ich, wie bereits das EGo-Projekt, Ethik als Rahmen (*frame*). Wenn ich im Folgenden von einem Ethik-Rahmen spreche, so meine ich damit das Phänomen, dass Probleme und Streitfragen explizit in einer Sprache der Ethik formuliert werden, also als ethische Fragen oder Probleme, die

ein Nachdenken über ethische Implikationen, ethische Dilemmata etc. erfordern. Ich beziehe mich dabei auf die Frame-Analyse von Rein und Schön (Rein/Schön 1993; Schön/Rein 1994), verwende deren Frame-Konzept aber in etwas modifizierter Form.

2.2.1 *Re-framing* der Frame-Analyse

Die Frame-Analyse nach Schön und Rein ist einer von mehreren Ansätzen der IPA. Sie kann zu den dialogisch orientierten Ansätzen gezählt werden, die an die Habermas'sche Diskurstheorie anknüpfen (Braun 2014: 89). Die Anknüpfungen bestehen allerdings nicht darin, mittels der Habermas'schen Konzeption von Diskurs Politiken zu verstehen, sondern im Anspruch der »Entwicklung einer dialogischeren, reflektierteren und demokratischeren Form von Politik« (ebd.). In diesem Sinn ist sie praxisorientiert. Die Protagonistinnen und Protagonisten dieses Ansatzes verstehen ihre Rolle darin, Verständigungsprozesse zwischen Bürgerinnen und Bürgern und Politik bzw. zwischen Problemdeutungen, die unvereinbar scheinen zu ermöglichen, so Braun (2014, 2015b). Die Frame-Analyse im Sinne von Rein und Schön hat das ideale Ziel, dass alle an einem Policy-Diskurs Beteiligten die konfligierenden Rahmen erkennen und reflektieren (*frame-reflection*), es zu einem *re-framing* und letztlich zur Lösung von Kontroversen kommt. Der Forscher oder die Forscherin ist in diesen Reflexionsprozess eingeschlossen und eher unterstützend tätig (Schön/Rein 1994: 39ff).

In der Gouvernementalitätsperspektive geht es allerdings nicht darum, eine bessere oder ideale Antwort auf divergierende Problemdeutungen oder Rahmen zu finden oder eine dialogischere Form der Politik zu entwickeln (vgl. Bröckling/Krassmann 2010: 28). Die GS fragen eher danach, wie gerade diese Form der Politik des Dialogs zu einem bestimmten Zeitpunkt und unter bestimmten Bedingungen aufkommt. Entsprechend verwende ich das Frame-Konzept von Rein und Schön in diesem Sinn nicht praxisorientiert, sondern zur Analyse von Ethik. Praxisorientiert verwende ich die Frame-Analyse nur insofern, als sie in meiner genealogischen Untersuchungspraxis dazu dient, aufzuzeigen, wie etwas selbstverständlich wird und sich daraus die Praxis einer anderen Denkweise ergeben kann. Denn gerade hier zeigen die GS laut Bröckling und Krassmann ihr Analysepotential: wenn sie irritieren, ein Korrektiv, aber keine neue Schule sind. In diesem Sinn können GS verstanden werden als »eine Art sanfte[r], wenn nicht provokative[r], wirksame[r] konzeptuelle[r] Hebel, um neue Denkweisen zu entwickeln, vertraute Wege zu verlassen, manche zu demontieren und andere zu erneuern«, so der britische Sozialwissenschaftler Thomas Osborne (2004: 35).

In der Gouvernementalitätsperspektive gedacht, ermöglicht die Frame-Analyse, den Raum sichtbar zu machen, innerhalb dessen Probleme überhaupt erst

auftauchen, als ethische Probleme benannt und in einer bestimmten Art und Weise behandelbar werden. Mit der Frame-Analyse kann der Raum sichtbar gemacht werden, in dem bestimmte Arten und Weisen des Denkens und Sprechens ermöglicht werden. Es zeigt sich aber auch, was nicht thematisiert wird bzw. nicht mehr thematisiert werden kann. Frames bringen bestimmte Elemente der Wirklichkeit zum Vorschein und erlauben besondere Arten des Sprechens, während andere ausgeschlossen werden (vgl. Fischer 2003: 144). Mit der Frame-Analyse kann herausgearbeitet werden, wie und welche Sprecher- und Sprecherinnenpositionen entworfen oder formiert werden und auch welche Akteure und Akteurinnen sowie Adressaten und Adressatinnen (Subjekte) entworfen und angesprochen werden sollen und welche nicht.

Ein weiterer Aspekt dialogischer Ansätze ist, dass ihr Untersuchungszeitraum begrenzt ist. »[H]istorische Analysen fallen aus dem Theorierahmen insofern hinaus, als mit den Protagonistinnen früherer Diskurse kein praktischer Dialog mehr möglich ist« (Braun 2014: 89). Die Studien konzentrieren sich eher auf die Jetztzeit. In meiner Untersuchung werde ich das Frame-Konzept in eine historische Analyse oder genauer, in eine genealogische Praxis einbinden. Dies bedeutet, ich verwende das Konzept, um ethische Rahmungen über die Zeit sichtbar zu machen. Dies bedeutet zudem, dass ich davon ausgehe, dass der Ethik-Frame an frühere Diskurse anknüpft, Ethik unterschiedliche Bedeutungen haben kann oder es zu Bedeutungsverschiebungen kommen kann. Darüber hinaus gehe ich nicht davon aus, dass institutionalisierte Ethik die Antwort auf ethische Problematisierungen sein muss, auf etwas, das als explizit ethisches Problem gerahmt ist. Es können ebenso andere Problematisierungen und Rahmungen auftauchen, die aber gerade sichtbar werden, indem sie nicht ethisch gerahmt sind.

2.2.2 Ethisierung

Von Ethisierung⁹ spreche ich, um kenntlich zu machen, dass vormalig andere, nicht als ethisch gerahmte Themen und Probleme als ethische Probleme aufgefasst werden. Bspw. wenn einige Akteurinnen und Akteure Gentechnologie als Risiko-Problem thematisieren, andere dies zu einer ethischen Frage erklären und sich die ethische Rahmung insofern durchsetzt, als sie z.B. in den institutionalisierten Ethik-Rahmen integriert wird. Ob und inwiefern auch im Kontext der Nanotechno-

9 Der Begriff Ethisierung taucht bereits zu Beginn der 1920er Jahre im deutschen Sprachraum auf. Viktor Engelhardt schreibt 1922 in seiner Publikation »Weltanschauung und Technik«, dass eine Ethisierung der Technik notwendig sei (Engelhardt 1922). Ernst Cassirer bezieht sich 1930 in seiner Schrift »Form und Technik« positiv auf die von Engelhardt geforderte Ethisierung (Cassirer 2004 (1930)).

logie von einer Ethisierung gesprochen werden kann, wird in dieser Studie nachgegangen. Es handelt sich um eine offene Frage, und insofern spreche ich in diesem Kontext vorab von Ausdehnung. Diese Auffassung des Begriffs der Ethisierung zeigt einerseits Übereinstimmungen mit dem Ethisierungsbegriff, wie er von Alexander Bogner verwendet wird, andererseits auch Unterschiede. Bogner versteht unter Ethisierung, dass viele technik- und wissenschaftspolitische Fragen als ethische Herausforderungen verstanden werden (Bogner 2013: 51) – soweit die Übereinstimmung. Allerdings beinhaltet der von mir verwendete Begriff zudem die Frage, wie es genau dazu kommt und welche Problematisierungen auf dem Weg dahin verloren gegangen sind. Bogner spezifiziert den Begriff wie folgt: »Manche politisch regulierungsrelevanten Technologien werden öffentlich aus ethischer Perspektive problematisiert – es wird darüber gestritten, ob eine Technologie oder eine Forschungsoption moralisch vertretbar ist oder nicht«. Und er schreibt weiter: »Ethisierung soll heißen: Über Wissenschaft und Technik wird nach Maßgabe der Unterscheidung von gut und böse debattiert – und nicht (vorrangig) entlang der Unterscheidungen von riskant versus sicher oder ökonomisch nutzlos versus gewinnbringend« (ebd.: 51). In meiner Untersuchung setze ich dies nicht voraus. Ob im Ethik-Rahmen die moralische Vertretbarkeit von Forschungsoptionen, die Unterscheidung »von gut und böse« in den Debatten eine Rolle spielt oder nicht, hängt davon ab, was die Akteure und Akteurinnen jeweils selbst unter Ethik verstehen. Dies wiederum kann sich über die Zeit verändern.

Die Frage, ob von Ethisierungen gesprochen werden kann, inwiefern sich ethische Rahmungen durchsetzen, lässt sich erst in der aufsteigenden Untersuchung beantworten, auf die ich nun zu sprechen komme.

3 DER AUFSTIEG: ETHIK ALS NEOLIBERALE GOUVERNEMENTALITÄT?

In der aufsteigenden Untersuchung greife ich, wie einleitend erwähnt, auf das Konzept der delegierten Biopolitik und darüber hinaus auf die Konzepte des *reflexive government* und des *governing at a distance* zurück. Insbesondere letzteres stellt gerade die weichen Machtmechanismen einer neoliberalen Regierung bzw. des fortgeschrittenen Liberalismus heraus sowie das »Regieren über Freiheit«. Bevor ich auf die Konzepte zu sprechen komme, wird die neoliberale Gouvernementalität in ihren wesentlichen Zügen ausgeführt.

Neoliberalismus wird im Sinne der Gouvernementalitätsperspektive nicht als Realität verstanden, sondern als politische Rationalität. Diese Rationalität ermöglicht, das Soziale zu ökonomisieren, (wohlfahrts-)staatliche Handlungen zu redu-